

Krise der Geisteswissenschaften?

Der Titel klingt etwas banal. Was ist heute nicht alles in Krise? Und doch bleibt es auch einem nur mäßig interessierten Beobachter nicht verborgen, daß Stellung und Rolle der Geisteswissenschaften die Selbstverständlichkeit von früher eingebüßt haben. Merkwürdigerweise äußert sich das zunächst nicht in einem Mangel an Interesse, sondern ganz im Gegenteil gerade in Massenandrang. Numerus-clausus-Fächer liegen woanders. Also fühlt sich manch einer von außen bedingt zu geisteswissenschaftlicher Laufbahn berufen, der sonst auch gern Medizin oder Naturwissenschaften gewählt hätte. Fachspezifisch orientierte Studienplatzpolitik hat ihren Teil an der Situation. Und da sie über Mittel und Wege bestimmt, Zugänge erlaubt oder verschließt, und da dieses Geschäft auch unmittelbar mit Sozialprestige zu tun hat, kann es niemanden wundern, wenn Neigung generell zurückgestellt wird: auf der einen Seite, weil die Chance gegeben ist, auf der anderen, weil sie fehlt.

Geisteswissenschaften lassen sich nun einmal nicht so leicht mit einem System von Leistungsnachweisen betreiben wie es andere Fachrichtungen seit eh und je kennen. Geisteswissenschaften sind in der Regel auch nicht auf ganz spezifische Berufsgruppen festgelegt, die den Eintritt in ihren Kreis zu kontrollieren suchen. Der öffentliche Dienst im weitesten Sinn scheint andere Möglichkeiten zu haben und anderen Gesetzmäßigkeiten zu folgen. Warum nicht mehr Lehrer, Studienräte, Professoren? Warum nicht Institute und Archive ausbauen? Warum nicht Bibliotheken und Forschungseinrichtungen vermehren? Ist unter dieser Rücksicht der Ansturm auf die Geisteswissenschaften nicht logische Folge der äußeren Gegebenheiten?

Umgekehrt stellt sich mehr und mehr als erfahrungstragende Binsenwahrheit heraus, daß echte geisteswissenschaftliche Beiträge heute wie auch früher Neigung, persönliche Berufung, ja Liebe zur Sache voraussetzen. Philosophie und Geschichte, Literatur und Archäologie, Philologie und Kunst, Politik und Sprachen und andere anthropologische Wissenschaften bis hin zur Theologie, sie alle lassen sich nur in ganz be-

scheidenem Maß lernen, mag auch Lernen unerläßlich bleiben. Wesentlich ist ein persönliches Engagement, für das immer eine Berufung den Ausschlag gibt. Solche Berufungen dürften sich indes kaum so schlagartig vermehrt haben wie die Studentenzahlen einschlägiger Fakultäten. Dort sieht man sich schon seit einiger Zeit den Massen gegenüber. Als Absolventen mit Diplomen ausgerüstet, haben sie mittlerweile auch die offenen, dann die neu geschaffenen, schließlich die noch verfügbaren Plätze besetzt. Ergebnis: die Berufsberater raten selbst Hochbegabten ab, sich Geisteswissenschaften zuzuwenden. Ihnen gerade, denn ihnen stünden ja auch Plätze in Numerus-clausus-Fächern offen.

Die Studienstiftung des deutschen Volkes hat für ihren Jahresbericht 1987 ehemalige Stipendiaten, die sich für Geisteswissenschaften entschieden, nach ihren Eindrücken von Studium und Erfahrung befragt. Zusammengekommen sind sehr differenzierte Einzelzeugnisse, die gleichwohl in einem Punkt deutlich übereinstimmen: Sie sind getragen von so etwas wie Berufung, von dem Empfinden, aus innerem Antrieb die gewählte Richtung einschlagen zu müssen, was auch Flexibilität und Phantasie sowie Bereitschaft einschließt, konkrete Berufsmöglichkeiten erst zu entdecken und sich ihnen in einem bestimmten Maß anzupassen. Jedenfalls hat sich niemand durch äußere Umstände abhalten lassen, seinen Weg einzuschlagen. Und das Ergebnis scheint ihnen darin recht zu geben. Politiker und Vertreter von Berufsgruppen mögen in den Kategorien Arbeitslosigkeit, Arbeitsplätze, Beschäftigungslage usw. denken müssen. Aber damit sind nicht alle und nicht einmal die menschlich entscheidenden Aspekte der Frage angesprochen. Wo sie ausschließlich oder vorherrschend Beachtung finden, wird nicht nur der Inhalt der Geisteswissenschaften, sondern der jeder Arbeit ausgehöhlt. Alles wird gleichgültig; Hauptsache, die Leute sind beschäftigt und werden dafür bezahlt.

Doch nicht nur größere Zahlen lassen von einer Krise der Geisteswissenschaften sprechen. Das Mittelalter faßte einen guten Teil heutiger Geisteswissenschaften als „artes liberales“ zu-

sammen. Und diese Liberalität dürfte geisteswissenschaftliches Kennzeichen geblieben sein. Sie wirkt sich spürbar im möglichen Risiko aus. Gemeint ist das Risiko eigenen Denkens; denn wo wirklich gedacht wird, kann etwas herauskommen, das weder vorherzusehen noch vorherzuberechnen war, das aber gleichwohl folgenreich ist, oft unangenehm, bisweilen ängstigend und auch bedrängend. Relevantes Denken ist von Wissen abhängig; ohne saubere Daten wird auch geniale Spekulation in die Irre gehen. Nur ist Wissen heute so reichhaltig geworden, daß sich mit ihm der Mut zum Denken ersticken läßt. Das Problem wird nicht einmal mehr registriert, wo Datensammlung und -verarbeitung einfach mit Denken verwechselt ist. Potentielle Information zeigt sich als so umfangreich, daß der einzelne und das Team nicht einmal mit dem Erfassen nachkommen. Die Gedächtnisspeicher sind gefüllt und blockiert. Schließlich ist das Gros an Informationen weit komplizierter als früher, so daß schon das Verfügen über Wissen zur Kunst gerät. Wissen ist Macht, sagt ein Sprichwort; gewiß auch Macht, Denken aufzuhalten. Das Wesen von Geisteswissenschaften aber besteht nun einmal im Denken.

Verlangt ist Mut zur Auswahl. Mut zur richtigen Fragestellung, zum Thema bei durchaus wachem Bewußtsein, wie unerläßlich die Gesamtsicht bleibt. Mut auch, die Angreifbarkeit solchen Ansatzes zu tragen, weil dieser eben von vornherein auch die illusorische Aussicht versperrt, grundsätzlich recht zu haben. Mut schließlich, so bei der Sache zu bleiben, daß auch unvorhergesehene Schwierigkeiten, ärgerliche Umwege und Verzögerungen genommen werden. Dieser Mut bedeutet für den Geisteswissenschaftler allemal eine Zumutung, sofern er weiß und spürt, wie prekär jede Einteilung, jede Konzentration auf eine Teilfrage ist. Da er heute mehr als je das Ganze nicht anders als im Fragment hat und diese Grundsituation weder für sich noch für andere überspielen kann, kommt er ohne Bescheidenheit nicht aus, die ständig verlangt ist. Die unverzichtbare Notwendigkeit dieser Tugend bedingt ohne Frage die Krise der Geisteswissenschaften mit. Bescheidenheit wird in unserer Welt großartiger Eindrücke fast nur als Schwäche mißverstanden,

zumal sie mit Bescheidenheit gepaart ist, von der oben schon die Rede war.

In früheren Zeiten glaubten die Naturwissenschaftler durch ihre Forschungsgegenstände in besonderer Weise zu Sauberkeit und Ehrlichkeit verpflichtet zu sein; sonst räche sich die Natur unmittelbar. Jetzt, so scheint es, muß dies der Geisteswissenschaftler besonders geltend machen, wenn er sich verantwortlich gegen den Mißbrauch seiner Arbeitsergebnisse wendet. Da sein Forschen den Menschen und die menschlichen Verhältnisse direkt betrifft und da andererseits Vorgänge und Ergebnisse naturwissenschaftlichen Forschens für den Laien immer unzugänglicher werden, finden Teilresultate aus den Geisteswissenschaften ständig stärker das Interesse der Medien und über sie der breiten Bevölkerung. Es gibt sie für den Geisteswissenschaftler in besonderem Maß: die Gefahr und die Verführung der Medien. Wenn Dialog und Vermittlung selbst eine geisteswissenschaftliche Aufgabe sind, wenn der „Erfolg“ geisteswissenschaftlicher Einsicht auch daran gemessen wird, wie weit sie sich durchsetzen kann, das heißt zur Kenntnis genommen wird und Zustimmung findet, dann liegt die Verwandtschaft offen zutage, die nicht selten als Zugehörigkeit zur gleichen Familie genommen wird. Doch wird man gut daran tun, jetzt noch entschiedener zu betonen, daß Botschaft und Medium nicht dasselbe sind, daß die Sache, die Wahrheit sein will, nicht mit der Rhetorik ihrer Mitteilung zu verwechseln ist.

Sicher, die Kunst der Präsentation, die verkaufsentscheidende Rolle der richtigen Verpackung sind inzwischen Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Und die klassische Rhetorik dürfte diese Entwicklung gefördert haben. Zusammenhänge lassen sich nicht bestreiten. Um so gebieterischer aber muß unterschieden werden. Eine Einsicht ist nicht deshalb richtig, weil sie vermittelbar ist und ankommt, so tragisch es auch wirkt, wenn eine richtige Einsicht nicht zu vermitteln ist und nicht ankommt. Das Urteil darüber ist ohnehin noch einmal eine eigene Sache.

Eine Verlagerung der Gewichte ist als Tatsache nicht von der Hand zu weisen, so daß Geisteswissenschaft vielfach als an äußerem Erfolg

meßbare Geschicklichkeit gilt. Das bringt sie in eine neue Schwierigkeit; die Medienwelt hat sich in neuerer Zeit so sehr verselbständigt, daß ganz eigene Kriterien maßgebend wurden für Veröffentlichung oder Nichtveröffentlichung. Das betonte Insistieren auf Wichtigkeit und Richtigkeit eines geisteswissenschaftlichen Beitrags lockt bestenfalls ein müdes Lächeln hervor; auch solche Dinge müssen verkauft werden, und darüber entscheiden andere Regeln. Normalerweise ist nach einem direkten oder verschleierte Zerschuß gefragt. Ob etwas der Öffentlichkeit mitgeteilt wird, das ist keine Frage seines Wertes mehr.

Auf diese Weise wird natürlich auch das Gespräch bestimmt und gelenkt. Es ist nicht mehr sicher, daß mit allgemein zugänglichen Mitteln Aufschluß über den Stand der Forschung zu bekommen ist. Es ist nicht mehr sicher, daß die Filter persönlicher Diskussion, besonderer Gutachten und akademischer Prüfungen dafür garantieren, daß sich der Beobachter nicht mit einer Fülle minderwertiger oder wertloser Stimmen herumzuschlagen hat, die zwar Bibliographien anschwellen lassen, jedoch keine wissenschaftliche Aufgabe ihrer Lösung näherbringen. Weil wissenschaftliche Kritik auf weite Strecken unterging, auch darum befinden sich die Geisteswissenschaften in der Krise. Um das zu ändern, scheint ein Mentalitätswandel unerlässlich, müssen Mut und Fähigkeit zum persönlichen Urteil eine neue Chance bekommen.

Letztlich kann es freilich mit solchen Einzelvorschlägen, die sich noch vermehren ließen, nicht getan sein. Was hier Krise der Geisteswissenschaften heißt, stellt sich nämlich als Wertekrise fundamentaler Art heraus. Vor einigen Jahren ergab sich für einen Moment die sogenannte Grundwertediskussion. In der Tat ein Titel, der ausgezeichnet zusammenfaßt, worum es geht. Leider war auch diese Diskussion nur für ein paar medienwürdige Spektakel gut, um dann bald wieder in der Versenkung zu verschwinden. Einige bekannte Protagonisten hatten gerade noch Zeit, eine Stellungnahme abzugeben. Dann war alles schon wieder bei anderen Themen, bevor die hier für ernste Beiträge nöti-

ge Denkarbeit und anschließende Klärung durch Diskussion überhaupt einsetzen konnten. Um des Menschen willen muß die Grundwertediskussion wieder aufgenommen werden, mag sie publikumswirksam sein oder nicht. Damit allein könnten die Geisteswissenschaften einen überzeugenden Nachweis erbringen, daß sie der Korruption ihnen fremder Kriterien noch nicht völlig erlagen.

Soll und kann das um den Preis einer freiwilligen oder auch aufgezwungenen Arkandisziplin geschehen? Ist das möglich in der Erwartung, daß eine um Sachgehalte entleerte Geschäftigkeit eines Tages an sich selbst zusammenbrechen wird? Nach dem um die letzte Jahrhundertwende in Wissenschaftlerkreisen umgehenden Diktum: Publish or perish, das vermutlich die Einstellung nennt, die am meisten zur gegenwärtigen Krise beitrug, gäbe es kaum Hoffnung, auf diesem Weg voranzukommen. Immerhin ist die Öffentlichkeit im weitesten Sinn des Wortes Raum von Wissenschaft und besonders von Geisteswissenschaft.

Dennoch sollte die Entscheidung in diesem Dilemma nicht fraglich sein. Wissenschaftliche Beiträge bedürfen zwar eines zündenden Funkens, der sich spontan ergeben kann, sind aber nicht, was sie sein wollen, ohne saubere Begründung. Deswegen können bloße Impulse und noch so interessante, allzu oft aber auch recht künstliche Anregungen ebenso wenig wissenschaftliche Antwort sein wie rasch zusammengestellte Bände mit nicht verarbeitetem Material. Sie belegen die Gunst des Moments, mehr nicht. Daß diese Gunst nicht ohne Gewicht ist, macht auch ihre Verführungskraft aus. Da nun solche Momente in unserer Zeit kaum als bloß schicksalhafte Gegebenheit anzusehen sind, weil ihre interessierte Manipulation nur zu sehr am Tage liegt, bedeutet das unvermeidliche Gegensteuern, sich Zeit und Muße nehmen, um einer echten Frage wirklich auf den Grund zu gehen; zu studieren, zu prüfen, zu begründen, zu erarbeiten... Geisteswissenschaften müssen sich wieder Zeit nehmen; ohne Zeit ist das Sein noch nie viel gewesen.

Karl H. Neufeld SJ